

**Andrea Ellmeier, Doris Ingrisch, Claudia Walkensteiner-Preschl (Hg.): Gender Performances. Wissen und Geschlecht in Musik, Theater, Film**

Wien: Böhlau 2011 (mdw Gender Wissen, Bd. 2), 184 S., ISBN 978-3-205-78651-1, € 24,90

Der von den drei an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien Lehrenden herausgegebene Band vereint verschiedene geschlechterwissenschaftlich basierte, theoretisch und praktisch orientierte Beiträge aus den Bereichen Musik, Theater und Film unter dem Aspekt der Performance. Die Einführung der Herausgeberinnen verdeutlicht den Bezug zu Judith Butlers Theorien, insbesondere der Performativität von Geschlecht, die als Ausgangspunkt und Bindeglied zwischen den Aufsätzen fungieren sollen. Butlers Ideen leiteten in den 1990er Jahren einen Paradigmen-

wechsel in der Geschlechterforschung ein, indem sie die scheinbar allgemeingültige Unterscheidung zwischen *sex* und *gender*, dem biologischen und sozialen Geschlecht entkräftete, die *sex* als gegeben und natürlich hinnimmt, *gender* hingegen als erlernt. Dabei sind laut Butler beide kulturelle Konstruktionen, nicht etwa prä-existent, sondern werden in sich ständig wiederholenden Körperakten erst hervorgebracht. Hier liegt denn auch der besondere Ansatzpunkt für die Kunst, die von Körperakten, Performances, lebt und die (künstlerische) Aufführung der (alltäg-

lichen Gender-)Aufführung deutlich machen kann. Politische Wirksamkeit können solche Darbietungen darüber hinaus erzielen, wenn sie die Lücken und Instabilitäten, die mit jeder Wiederholung entstehen und Butler zufolge unvermeidlich sind, aufzeigen und diese ausnutzen, das System der Zweigeschlechtlichkeit ins Wanken zu bringen.

Zwei Aufsätze von Künstlerinnen bieten Einblick in eine solche genderkritische künstlerische Praxis. Saskia Hölbling erläutert eigene Choreografien, mit denen sie unterstreicht, wie stark unsere Wahrnehmung auf geschlechtliche Körper geprägt ist. Illustrierte Beispiele ihrer Arbeiten, deren Ziel es ist, die üblichen geschlechtlichen Zuschreibungen zu lösen, geben einen Eindruck ‚neuer‘ Körperansichten. Carola Dertnig stellt zum Thema Gender Performances ihr Projekt über eine fiktive Wiener Künstlerin vor, mit dem sie (zumeist weibliche) Randfiguren der Kunstgeschichtsschreibung ins Zentrum holt.

Auch die Theaterwissenschaftlerin Katharine Pewny bietet einige Beispiele aus der künstlerischen Praxis, stellt diese jedoch auf einen fundierten theoretischen Unterbau. Dieser widmet sich vor allem der Notwendigkeit der Entwicklung der deutschen Theaterwissenschaften, die mit Hilfe feministisch inspirierter Performance Studies als hybridem Forschungsgebiet gendertauglich gemacht werden können. Exemplarisch beleuchtet sie die (De-)Konstruktion von Männlichkeit in Performances verschiedener Künstler, die allesamt mit dem Zeigen und

Verbergen des männlichen Geschlechts teils operieren. Die Frage, die Pewny sich dabei stellt, ist, ganz im Sinne Butlers, ob diese Aufführungen als Entmachtung des sonst verborgenen Geschlechtsteils fungieren oder einer Stabilisierung der phallischen Machtstruktur gleichkommen.

Gelungen, auch und vor allem aus genderwissenschaftlicher Sicht, sind die Aufsätze von Annegret Huber und Florian Heesch. Huber behandelt Gendering in der Musikanalyse, räumt auf mit der Vorstellung, diese sei (gender-)neutral möglich, fordert einen kritischen Blick auf Konstrukte wie ‚weibliche Musik‘, die die Zweigeschlechtlichkeit nur verstärken und jeglicher werkimmanenter Grundlage entbehren, und plädiert für Genderstudien als „Prüfstein“ der Musikanalyse. Heesch dagegen widmet sich konkret einer Musikrichtung und setzt sich differenziert mit Aggression als Merkmal von Männlichkeit sowie der generellen Konstruktion von Geschlecht in Musik, Texten und Aufführung des Heavy Metal auseinander. Auffällig ist die sehr gute genderwissenschaftliche Unterfütterung mit einem Rekurs auf Butler und dem an den Masculinity Studies orientierten Fokus.

Impulse für die weitere Forschung im Bereich Gender und Musik geben Alenka Barber-Kersovan und Gerlinde Haid. Erstere behandelt eher soziologisch und historisierend ausgerichtet den slowenischen Punk, der im Zuge der Demokratisierung im damaligen Jugoslawien in den 1980ern Geschlechterhierarchien in Frage stellte. Auch in Haid's Aufsatz zur Geschlechterpolitik in der Volksmusik des steirischen

Ausserland kommt Butler nicht zum Tragen; die Analyse der sogenannten Trommelweiber, z.B. unter Einbeziehung von Marjorie Garbers Standardwerk zum Thema Cross-Dressing *Vested Interests* (New York 1991), würde davon durchaus profitieren.

Abschließend bietet die Medienwissenschaftlerin Monika Bernold eine konzise Analyse der Filme *Paris Is Burning* (1990), einem Dokumentarfilm von Jennie Livingstone, und Wim Wenders' poetischem Werk *Der Himmel über Berlin* (1989). In ihrer ausgewogenen Analyse, in der sie sich hauptsächlich auf

Kritik von bell hooks und Judith Butler bezieht, verbindet Bernold die Identitätskategorien Geschlecht und Ethnizität und bringt sie in Zusammenhang mit dem Prinzip *Whiteness*.

Das Ziel der Herausgeberinnen, Gender in Wissens- und Kunstproduktionen zu hinterfragen, erfüllt der vielfältige Band durchaus. Die dazu benötigten eigenen Analysewerkzeuge, die eine genauere genderkritische Analyse möglich machen können, bedürfen weiterer Entwicklung.

Rita Schwanebeck (Dresden)